

Fazit – Nachhaltige Lebensführung und gemeinschaftliches Zusammenleben

Vor dem Hintergrund der sozial-ökologischen Krisen der Gegenwart und der damit verbundenen gesellschaftlichen Herausforderung, unsere Gewohnheiten und alltäglichen Praktiken – sei es in den Bereichen Konsum, Mobilität, Arbeit oder Freizeit – mit den Anforderungen von Nachhaltigkeit in Einklang zu bringen, bilden die Fragen nach den Entstehungsbedingungen nachhaltiger Lebensführung sowie nach der Bedeutung gemeinschaftlichen Zusammenlebens im urbanen Raum für eine sozial-ökologische Transformation den Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung (vgl. Teil I). Gemeinschaftliche Lebensführung im Allgemeinen und gemeinschaftliche Wohnprojekte im Speziellen erschienen hinsichtlich einer nachhaltigen Lebensführung insofern relevant, als dass sie alternative Formen des Zusammenlebens erproben und ihnen in der Literatur vielfältige Potenziale für eine nachhaltige Entwicklung zugeschrieben werden. Als Reallabore für alternative, mitunter nachhaltigere Formen der Lebensführung und innovative Praktikendarrangements stellen sie einen vielversprechenden Untersuchungsgegenstand für die zwei leitenden Forschungsfragen dar. Die bisherigen Untersuchungen zu solchen Formen des Zusammenlebens konzentrieren sich zumeist auf Projekte im ländlichen Raum, wie Ökodörfer und Kommunen. Urbane Formen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens werden hingegen in der Forschung noch weitestgehend vernachlässigt und das obwohl Städten eine zentrale Bedeutung für eine sozial-ökologische Transformation zukommt (vgl. WBGU 2016: 1). Darüber hinaus werden meist vermeintliche sozial-ökologische Vorreiterprojekte untersucht. Andere, weit verbreitete Formen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens werden hingegen nur selten in den Blick genommen, was eine problematische Verzerrung hinsichtlich der Einschätzung der Transformationspotenziale gemeinschaftlichen Zusammenlebens darstellt.

Auf diese Engführungen des Diskurses reagierend wurden in dieser Untersuchung zwei gemeinschaftliche Wohnprojekte im urbanen Raum mithilfe einer multi-methodischen Untersuchung, die sich an der Grounded Theory nach Anselm Strauss (vgl. 1994) orientiert, in den Blick genommen, die beide weit verbreitete

Typen gemeinschaftlicher Wohnprojekte repräsentieren: alternative Wohnprojekte und Mehrgenerationenwohnprojekte.

Hierzu wurde in einem ersten Schritt zunächst durch zwei theoretische Sensibilisierungen konkretisiert, was nachhaltige Lebensführung genau ist und wie sie theoretisch gefasst werden kann. Dabei wurde im Rahmen einer ersten normativ-theoretischen Sensibilisierung (vgl. Teil II), die im Sinne der transformativen Forschung (vgl. Schneidewind/Singer-Brodowski 2014: 68ff.) auf eine Reflexion des Zielwissens ausgerichtet war, herausgearbeitet, dass es sich bei Nachhaltigkeit um ein komplexes und umkämpftes gesellschaftliches Leitbild handelt, das unterschiedliche Dimensionen umfasst. Es wurde argumentiert, dass es notwendig sei, zwischen normativen Zieldimensionen und Prozessdimensionen zu differenzieren, die in vielen Konzepten und Untersuchungen vermischt werden. Neben der ökologischen Zieldimension, die in erster Linie auf den dauerhaften Erhalt natürlicher Lebensräume sowie auf tierethische Fragen gerichtet ist, verweist Nachhaltigkeit entsprechend immer auch auf eine soziale Dimension, die mit Fragen der inter- und intragenerationalen Gerechtigkeit verbunden ist. Dabei spielen neben der gerechten Verteilung von materiellen und finanziellen Gütern auch Fragen der Anerkennung sowie der Partizipation eine wichtige Rolle, wie im Anschluss an Schloßberg (vgl. 2007) herausgearbeitet wurde. Darüber hinaus konzentrieren sich viele der bisherigen Untersuchungen zu nachhaltigen und umweltverträglichen Verhaltensweisen bei ihrer Analyse auf das Individuum und folgen der Idee, dass umweltverträgliche, bzw. nachhaltige Verhaltensweisen insbesondere durch Aufklärung der Menschen zu erreichen seien. Durch eine Vielzahl an Studien wurde jedoch deutlich, dass ein gesteigertes Umwelt-, bzw. Nachhaltigkeitsbewusstsein nicht notwendigerweise, ja nicht einmal häufig, nachhaltige Verhaltensweisen nach sich zieht (vgl. Kapitel 7.1). Dies impliziert, dass die Nachhaltigkeit eines sozialen Phänomens nicht über die damit verbundene Intention oder die diskursive Aufladung, sondern immer mit Blick auf seine Auswirkungen, seinen »Impact« (Moser/Kleinhüeckelkotten 2017), hinsichtlich der beiden Zieldimensionen der Nachhaltigkeit eingeschätzt werden sollte, um eine reflektierte Einschätzung zu ermöglichen und sich nicht auf die diskursiven (Fehl-)Deutungen der Akteure zu verlassen. Dabei ist es hinsichtlich der Analyse einer nachhaltigen Lebensführung wichtig, die ganze Breite der Lebensführung und nicht nur ausgewählte Praktiken und Verhaltensweisen in den Blick zu nehmen, um auf diese Weise Interaktions- und Reboundeffekte berücksichtigen zu können (vgl. Kapitel 8).

Diese Überlegungen spielten zum einen für diese Untersuchung eine entscheidende Rolle, besitzen jedoch auch Relevanz darüber hinaus. So scheint es für weitere Untersuchungen zu nachhaltigen sozialen Praktiken und Formationen zielführend, einerseits immer die ökologische *und* die soziale Zieldimension in der Analyse zu berücksichtigen, um einseitige Verkürzungen zu verhindern und andererseits nicht die Intention oder die diskursive Aufladung, sondern immer den Auswir-

kungen hinsichtlich der Zieldimensionen konzeptionell zu adressieren. Eine Herausforderung besteht dabei in der konkreten Operationalisierung dieser Auswirkungen. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden als Ankerindikatoren für die beiden Dimensionen der Nachhaltigkeit die CO₂eq-Bilanz der Lebensführung sowie die politische Partizipation und das freiwillige Engagement genutzt, was sich als zweckmäßig erwies. Zugleich erscheint es jedoch zielführend, sich in zukünftige Forschungen noch weiter mit möglichen Formen der Operationalisierung zu beschäftigen und hierfür einheitliche Erhebungsinstrumente zu konzipieren, um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse über verschiedene Studien hinweg zu gewährleisten.

Darüber hinaus wurde im Rahmen der Untersuchung deutlich, dass es den bestehenden Ansätzen aufgrund ihrer theoretischen Anlage nicht oder nur sehr begrenzt möglich war, Aspekte wie Routinen, Materialität oder auch die sozial-ökologische Einbettungen des Verhaltens von Menschen und ihrer Lebensführung zu berücksichtigen. Folglich war es notwendig, alternative theoretische Perspektiven für die Analyse nachhaltiger und nicht-nachhaltiger Verhaltensweisen, ihrer Bedingungen und ihrer Genese fruchtbar zu machen.

Entsprechend wurde im Rahmen einer zweiten, analytisch-theoretischen Sensibilisierung, die sich, wie auch die weitere Untersuchung, im Sinne der transformativen Forschung auf die Produktion von Systemwissen fokussierte, das Konzept der alltäglichen Lebensführung mit praxis- und sozialisationstheoretischen Überlegungen verbunden, um auf diese Weise eine theoretisch und empirisch fundierte Konzeption von Lebensführung zu entwickeln (vgl. Teil III). Ein besonderes Augenmerk lag entsprechend des Untersuchungsgegenstandes auf gemeinschaftlicher Lebensführung. Es wurde argumentiert, dass eine individualistische Definition von Lebensführung, die Lebensführung als individuellen Umgang mit den Herausforderungen moderner Gesellschaftlichkeit konzipiert, für die Untersuchung nicht zielführend sei. Vielmehr wurde ausgehend von ersten Erweiterungen des Konzeptes der alltäglichen Lebensführung, die insbesondere im Rahmen von Forschungen zur familialen Lebensführung entwickelt wurden, dargelegt, dass Lebensführung immer sozial eingebettet und verankert ist (vgl. Kapitel 9). Lebensführung, so wurde argumentiert, setzt sich aus einer Vielzahl alltäglicher Praktiken zusammen, die mit unterschiedlichen Materialitäten und Bedeutungen verbunden sind und von Träger*innen aktiv (re-)produziert werden (vgl. Kapitel 10). Auch dies ist nicht nur für diese Untersuchung, sondern auch die Konzeptualisierung und die Analyse nachhaltiger Lebensführung im Allgemeinen relevant. Dabei kann die in dieser Arbeit entwickelte erweiterte Konzeption gemeinschaftlicher Lebensführung als Ausgangspunkt auch für Analysen zu anderen Praxisbereichen jenseits gemeinschaftlicher Wohnprojekte dienen.

In der Folge wird nun zunächst anhand den Ergebnissen der empirischen Analysen die Frage diskutiert, welche Nachhaltigkeitspotenziale gemeinschaftlichen

Formen der Lebensführung zugeschrieben werden können. Anschließend werden zentrale Faktoren und Realisierungsbedingungen nachhaltiger Lebensführung dargelegt, die sowohl für die gemeinschaftliche Lebensführung in Wohnprojekten als auch für die Analyse anderer Praxisbereiche von Bedeutung sind. Schließlich werden aus den Ergebnissen Implikationen für eine transformative Politik abgeleitet und diskutiert, wie zivilgesellschaftliche und politische Interventionen zu einer sozial-ökologischen Transformation beitragen können.

18. Gemeinschaftliche Lebensführung als nachhaltige Lebensführung?

Ausgehend von den theoretischen Sensibilisierungen wurden die Potenziale gemeinschaftlicher Lebensführung in Wohnprojekten für eine sozial-ökologische Transformation analysiert und herausgearbeitet, wie sich nachhaltige Formen und Praktiken der Lebensführung in den Projekten entwickeln und reproduzieren (vgl. Teil IV).

Zunächst wurde dabei eine standardisierte Annäherung an die Nachhaltigkeit der gemeinschaftlichen Lebensführungen in den Projekten vorgenommen (vgl. Kapitel 14). Dabei wurden, den Überlegungen der normativ-theoretischen Sensibilisierung folgend, sowohl die ökologischen als auch die sozialen Auswirkungen der Lebensführung in der Analyse berücksichtigt. Als zentrale Indikatoren dienten die CO₂-Bilanz, bzw. genauer die Bilanz der CO₂-Äquivalente der Lebensführung für die ökologische Dimension sowie das freiwillige und zivilgesellschaftliche Engagement und die politische Partizipation für die soziale Dimension der Nachhaltigkeit. Die CO_{2eq}-Bilanz wurde ausgewählt, da sie insbesondere hinsichtlich der Klimakrise einen zentralen Ankerindikator darstellt, dem sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der öffentlichen Debatte eine entscheidende Bedeutung zukommt. Darüber hinaus stand mit dem CO₂-Recher des Umweltbundesamtes (vgl. UBA o.J.) ein wissenschaftlich fundiertes und zugleich praktikables Erhebungsinstrument zur Verfügung, das zum einen eine gute Einschätzung der ökologischen Auswirkungen der Lebensführung ermöglicht und zum anderen auch einen Vergleich mit dem Bevölkerungsdurchschnitt erlaubt. Während die Auswahl eines Indikators für die ökologische Dimension somit recht naheliegend war, stellte sich die Suche nach einem funktionalen Indikator für die soziale Dimension als deutlich schwieriger heraus. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass die soziale Dimension der Nachhaltigkeit auch in der wissenschaftlichen Debatte deutlich umstrittener ist und kein anerkannter Ankerindikator existiert (vgl. Kapitel 14.2). Entsprechend wurden das zivilgesellschaftliche Engagement und die politische Partizipation als Ankerindikatoren für die soziale Nachhaltigkeit der Lebensführung ausgewählt, da sie zum einen eng mit der Partizipations- und der Anerkennungsdimension der Gerechtigkeit aber auch einer sozial-ökologischen Trans-

formation im Allgemeinen verbunden sind und zum anderen hierzu durch den Freiwilligensurvey des Deutschen Zentrums für Altersfragen (vgl. DZA 2016) eine gute Datengrundlage zur Verfügung stand, sodass es auch hier möglich war, einen Vergleich zur deutschen Bevölkerung zu ziehen.

Auch wenn es sich bei den Erhebungen nicht um exakte Messungen, sondern vielmehr um erste Annäherungen handelt, so weisen die Ergebnisse hinsichtlich der erhobenen Indikatoren darauf hin, dass die Bewohner*innen in den untersuchten Wohnprojekten sowohl ökologisch als auch sozial nachhaltiger Leben als der Bevölkerungsdurchschnitt. So liegt der $\text{CO}_{2\text{eq}}$ -Ausstoß der Lebensführung in allen untersuchten Bereichen (Konsum, Ernährung, Mobilität, Strom und Heizen) in beiden Projekten unter dem Bevölkerungsdurchschnitt. Darüber hinaus zeigen sich an dieser Stelle zwei weitere wichtige Ergebnisse: Zum einen bestehen zwischen den beiden Projekten deutliche Unterschiede hinsichtlich ihrer $\text{CO}_{2\text{eq}}$ -Bilanz, wobei der durchschnittliche $\text{CO}_{2\text{eq}}$ -Ausstoß pro Person des stärker gemeinschaftlich ausgerichteten Projekts Gereonsplatz noch einmal deutlich niedriger ist als der des Projekts Rosengärten, was als Hinweis auf die Transformationspotenziale gemeinschaftlicher Lebensführung interpretiert werden kann. Zum anderen verweisen die Ergebnisse darauf, dass die niedrigen $\text{CO}_{2\text{eq}}$ -Emissionen der Lebensführung der Projekte auf unterschiedliche Faktoren zurückzuführen sind.

Besonders deutlich wird dies im Bereich Heizen. Während die niedrigen Emissionen im Projekt Gereonsplatz mit der geringeren Wohnfläche pro Person infolge des Teilens von Bädern, Küchen und anderen Gemeinschaftsflächen im Rahmen der gemeinschaftlichen Lebensführung zusammenhängen, sind sie im Projekt Rosengärten, in dem die Wohnfläche pro Person aufgrund der vielen Einzelhaushalte sogar leicht über dem Bevölkerungsdurchschnitt liegt, in erster Linie auf die gute energetischen Konstitution des Gebäudes zurückzuführen. Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass die ökologische Nachhaltigkeit der Lebensführung nicht nur von den Verhaltensweisen der Bewohner*innen und ihren gelebten Praktiken abhängig ist, sondern auch von den sozio-materiellen Arrangements und Infrastrukturen beeinflusst wird, mit denen sie verbunden ist und in deren Rahmen sie sich realisiert (vgl. auch Evans et al. 2012: 122f.). Auch im Bereich Strom spielt weniger die alltägliche Praxis, sondern vielmehr die einmal getroffene Entscheidung für oder gegen die Versorgung mit Ökostrom eine entscheidende Rolle für die $\text{CO}_{2\text{eq}}$ -Bilanz.

Besonders große Unterschiede zwischen den Projekten zeigen sich im Bereich des sonstigen Konsums. Während die CO_2 -Bilanz der Bewohner*innen des Projektes Rosengärten hier nur knapp unter dem Bevölkerungsschnitt liegen, ist sie im Projekt Gereonsplatz deutlich geringer. Dabei spielt die gemeinschaftliche Lebensführung eine wichtige Rolle. Neben der geringen Wohnfläche, hängen auch die häufige Nutzung von gebrauchten Gegenständen, die innerhalb des Projektes viel geteilt, bzw. getauscht werden, sowie das allgemein recht geringe Konsumniveau zumindest teilweise mit dem gemeinschaftlichen Leben zusammen. Zugleich

finden sich jedoch auch Hinweise, dass Teile des Unterschiedes im Konsumniveau auch auf eine verhältnismäßig geringe finanzielle Ausstattung der Bewohner*innen zurückzuführen sind, die immer wieder als wichtiger Indikator für die Höhe des Ressourcenverbrauchs genannt wird.

Ähnliche Ergebnisse, wenn auch mit weniger großen Unterschieden, finden sich auch in den Bereichen Ernährung und Mobilität. Im Bereich Ernährung zeichnen sich die Bewohner*innen des Projekt Gereonsplatz insbesondere durch nachhaltige Konsumpraktiken sowie eine vegetarische oder vegane Ernährung aus. Im Bereich Mobilität zeigt sich, dass sie im Durchschnitt zwar deutlich mobiler sind als die Bewohner*innen des Projekts Rosengärten, zugleich jedoch überwiegend auf nachhaltige Formen der Mobilität, wie öffentliche Verkehrsmittel oder Carsharing zurückgreifen.

Auch hinsichtlich der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit weisen die Ergebnisse der standardisierten Annäherungen darauf hin, dass die gemeinschaftliche Lebensführung der Bewohner*innen hinsichtlich der gewählten Indikatoren nachhaltiger ist als im Durchschnitt der Bevölkerung. So sind die befragten Bewohner*innen häufiger politisch aktiv, sei es in Form der Übernahme von politischen Ämtern, der Beteiligung an Unterschriftenkampagnen für politische Zwecke oder der Teilnahme an Demonstrationen. Darüber hinaus sind sie im Durchschnitt häufiger und regelmäßiger freiwillig oder ehrenamtlich engagiert. Dabei heben sich die Bewohner*innen des Projektes Gereonsplatz noch einmal deutlich positiv ab und zeichnen sich insbesondere durch einen hohen Zeiteinsatz für ihr freiwilliges Engagement aus.

Insgesamt ermöglichten die standardisierten Annäherungen einen hilfreichen ersten Einblick in die Nachhaltigkeit der gemeinschaftlichen Lebensführung in den Projekten – sowohl im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt als auch zwischen den beiden Projekten. Dabei verweisen die Ergebnisse insgesamt auf verschiedene Nachhaltigkeitspotenziale gemeinschaftlicher Lebensführung. Um diese genauer zu bestimmen und zu analysieren, worin sie bestehen und wie sie zustande kommen, wurde im Anschluss an die standardisierten Annäherungen die konkrete Lebensführung in den Projekten mithilfe qualitativer Erhebungsmethoden wie Dokumentenanalysen, teilnehmenden Beobachtungen und qualitativen Interviews genauer in den Blick genommen (vgl. Kapitel 15). Dabei wurden unterschiedliche Praxisbereiche differenziert, die für die gemeinschaftliche Lebensführung von Bedeutung sind. In den verschiedenen Bereichen konnte eine Vielzahl nachhaltiger Praktiken beobachtet und hinsichtlich ihrer Realisierungsbedingungen analysiert werden:

1. Im Bereich *Selbstverwaltung und Kommunikation*, der die organisatorischen Grundlagen der Lebensführung umfasst, handelt es sich insbesondere um sozial-nachhaltige, weil inklusive Formen der konsensualen Entscheidungsfin-

dung sowie der Kommunikation und der Konfliktregulation, die im Rahmen der Selbstverwaltung der Projekte reproduziert werden. Die Formen und Praktiken der Selbstverwaltung und Kommunikation unterscheiden sich zwischen den beiden Projekten zum Teil deutlich. Während die Bewohner*innen des Projekts Gereonsplatz alle die alltägliche Lebensführung und die Organisation des Wohnprojektes betreffenden Fragen intern bearbeiten, im Konsensverfahren entscheiden und dabei eine insgesamt hohe Beteiligung realisieren können, zeichnet sich das Projekt Rosengärten durch eine Aufteilung zwischen Selbst- und Fremdverwaltung aus, die mitunter zu einer Verantwortungsdiffusion und einer geringeren Beteiligung der Bewohner*innen führt.

2. Im Bereich *Soziale Beziehungen und Gemeinschaft* sind hinsichtlich der Nachhaltigkeit insbesondere zwei Formen von Praktiken von Bedeutung. Zum einen allgemeine Beziehungs- und Gemeinschaftspraktiken, die zur sozialen Integration der Bewohner*innen beitragen und Gemeinschaftsbildungsprozesse bestärken. Hierbei zeigt sich, dass neben förderlichen sozio-materiellen Arrangements auf Seiten der Bewohner*innen Interesse und Bereitschaft für eine Vergemeinschaftung vorhanden sein müssen, damit diese Praktiken eine inklusive, sozial nachhaltige Wirkung entfalten können. Zum anderen spielen hier Praktiken der gegenseitigen Unterstützung eine Rolle, die umso stärker zu Tage treten, je stärker die Vergemeinschaftung zwischen den Bewohner*innen oder zumindest Teilen von ihnen vorangeschritten ist. Dabei lassen sich materiell-praktische und moralisch-emotionale Formen der gegenseitigen Unterstützung differenzieren. Während erstere auf die distributive Dimension der Gerechtigkeit verweisen, sind letztere stärker mit Fragen der Anerkennung und der sozialen Integration verbunden.
3. Ein weiterer wichtiger Bereich der Lebensführung bildet der Bereich *Konsum*. Insbesondere im Projekt Gereonsplatz zeigen sich dabei vielfältige nachhaltige Praktiken sowohl der Akquisition, beispielsweise der Einkauf nachhaltiger Produkte, Praktiken des Lebensmittelrettens, des Tauschens und Schenkens oder des Selbermachens, als auch nachhaltige Praktiken der Nutzung und des Verbrauchs, wie etwa Praktiken der vegetarischen und veganen Ernährung, des Teilens und der gemeinschaftlichen Nutzung oder auch nachhaltige Mobilitätspraktiken. Zwar finden sich auch im Projekt Rosengärten nachhaltige Konsumpraktiken, diese sind jedoch deutlich weniger stark ausgeprägt und beschränken sich überwiegend auf den individuellen Kauf nachhaltiger Produkte, die kaum mit der gemeinschaftlichen Lebensführung verbunden sind.
4. Auch im Bereich *politische Partizipation und zivilgesellschaftliches Engagement* zeigt sich, wie schon in den standardisierten Annäherungen angedeutet, dass dieses im Projekt Gereonsplatz deutlich stärker verbreitet ist als im Projekt Rosengärten. Zwar sind auch hier viele Bewohner*innen freiwillig und ehrenamtlich engagiert, es bildet jedoch keinen so prominenten und wichtigen Teil der

Lebensführung, wie im Projekt Gereonsplatz, wo mitunter von einer genuin politischen Lebensführung gesprochen werden kann.

5. Der Bereich *Erwerbsarbeit und Ausbildung* schließlich verweist weniger auf nachhaltige Praktiken an sich, sondern stärker auf die Verbindungen von Erwerbsarbeit- und Ausbildungspraktiken zur gemeinschaftlichen Lebensführung und die damit verbunden zeitlichen Anforderungen, die diese teilweise begrenzen. Darüber hinaus entstehen durch die Erwerbsarbeit bei einigen Bewohner*innen auch hohe Mobilitätsanforderungen, die sich negativ auf die Nachhaltigkeit der Lebensführung auswirken.

Während somit in den Projekten, insbesondere im Projekt Gereonsplatz, eine große Vielfalt an nachhaltigen Praktiken beobachtet werden konnte, zeigte sich gleichzeitig jedoch auch, dass die meisten Praktiken nachhaltiger Lebensführung nicht exklusiv für eine gemeinschaftliche Lebensführung sind, sondern auch jenseits davon reproduziert werden. Es handelt sich bei der gemeinschaftlichen Lebensführung somit weniger um eine gelebte Utopie, in deren Rahmen völlig neuartige soziale Innovationen entwickelt und realisiert werden, vielmehr zeichnet sich die gemeinschaftliche Lebensführung durch eine überdurchschnittlich hohe Konzentration von schon zuvor bestehenden sozial und ökologisch nachhaltigen Praktiken und damit verbundenen sozio-materiellen Arrangements aus. Damit verbunden zeigt sich auch, dass die Wohnprojekte und die in ihnen realisierte gemeinschaftliche Lebensführung, wie schon Littig (vgl. 2017: 16) im Rahmen ihrer Untersuchung zu einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt in Wien feststellte, keine abgeschlossenen Systeme außerhalb der »imperialen Lebensweise« (Brand/Wissen 2017) bilden. Vielmehr sind sie eng mit ihrer sozialen Umwelt verwoben und durchzogen von dominanten gesellschaftlichen Praktiken, Logiken und sozio-materiellen Arrangements. Eine gemeinschaftliche Lebensführung bildet somit keine selbstsuffiziente, per se nachhaltige Form der Lebensführung. Sie kann jedoch ermöglichend und verstärkend auf nachhaltige Lebensführungspraktiken wirken, indem sie eben solche Rahmenbedingungen bereitstellt, die fördernde Effekte auf die Realisierung nachhaltiger Praktiken der Lebensführung entfalten.

In der Untersuchung erwies sich insbesondere die gesteigerte soziale Dichte, durch die sich eine gemeinschaftliche Lebensführung auszeichnet, als wichtige Realisierungsbedingung vieler nachhaltiger Praktiken. Eine gesteigerte soziale Dichte erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass Dinge geteilt und gemeinsam genutzt werden, deutlich. Auch für Praktiken der gegenseitigen Unterstützung ist eine hohe soziale Dichte ein wichtiger fördernder Faktor. Zugleich wurde deutlich, dass gemeinschaftliche Wohnprojekte zwar eine wichtige Grundlage der sozialen Verbindung und stabiler sozialer Beziehungen darstellen, auch hier jedoch die genaue Ausgestaltung der Projekte und ihre spezifische soziale Praxis berücksichtigt werden muss. Wie oben angedeutet, kommen hierbei den spezifischen Formen der

Selbstorganisation ebenso eine wichtige Bedeutung zu wie Praktiken und Arrangements der Konfliktregulation, da eine erhöhte soziale Dichte immer auch mit Konflikten einhergeht, die innerhalb der Projekte moderiert werden müssen. Zugleich wurde deutlich, dass die Bereitschaft aller Bewohner*innen, sich auf Praktiken und Prozesse der Konfliktregulation einzulassen, eine wichtige Voraussetzung für ihren Erfolg bildet.

Eng verbunden mit der erhöhten sozialen Dichte sind die besonderen sozio-materiellen Arrangements und Infrastrukturen, die sich in gemeinschaftlichen Wohnprojekten finden lassen. Schon durch das Teilen von Räumlichkeiten, wie etwa Küchen, Bädern oder Aufenthaltsräumen, sinken die ökologischen Auswirkungen der Lebensführung pro Person, da beispielsweise weniger beleuchtet und geheizt werden muss, ohne dass der Lebensstandard und der Zugang zu »services« (Shove 2003:164ff.), die mit den Räumen verbunden sind, eingeschränkt werden müssen. Auch sinkt der Flächenverbrauch der Lebensführung mitunter deutlich. Dies trifft jedoch nur dann zu, wenn die gemeinschaftlichen Räume die individuell genutzten Flächen tatsächlich ersetzen und nicht zusätzlich vorhanden sind. Andere Potenziale wie etwa der verstärkte Anreiz Dinge zu Teilen, gemeinschaftliche DIY-Praktiken oder die gemeinsame integrative Gestaltung von Räumen können sich hingegen auch entfalten, wenn die gemeinschaftlichen Räume zusätzlich zu einzelnen Wohneinheiten existieren. Gleiches gilt auch für die inkludierenden Wirkungen der Projekte. Dennoch ist auch hier die architektonische Ausgestaltung der Projekte ein wichtiger Einflussfaktor auf die soziale Praxis, die sich in ihnen vollzieht.

Darüber hinaus wurde deutlich, wie eine gemeinschaftliche Lebensführung eine Aneignung und Gestaltung des geteilten Lebensraumes ermöglicht. So entstanden insbesondere an Orten, die sich in »normalen« Wohnhäusern üblicherweise der Gestaltung der Bewohner*innen aufgrund der rechtlichen Rahmenbedingungen weitgehend entziehen, wie dem Eingangsbereich oder dem Flur, Mikroinfrastrukturen (Gemeinschaftskühlschrank für gerettete Lebensmittel, Umsonstladen), die nachhaltige Praktiken des Teilens und des Tauschens befördern. Schließlich zeigte sich, dass der gemeinschaftliche Raum in Wohnprojekten mitunter als Infrastruktur für zivilgesellschaftliche Akteure auch jenseits des Wohnprojektes zur Verfügung steht. Es scheint als sei es niedrigschwelliger gemeinschaftliche Flächen für Treffen oder als Lager für zivilgesellschaftliche Initiativen zur Verfügung zu stellen, als individuelle Flächen, was unter anderem auf die gemeinschaftliche Bewirtschaftung und die damit verbundenen Formen der Entscheidungsfindung zurückgeführt werden kann.

Als weitere förderliche Rahmenbedingung für nachhaltige Praktiken der Lebensführung erwies sich auch die Selbstverwaltung. Wenn den Bewohner*innen die Verantwortung, aber auch die Möglichkeit der Selbstverwaltung des Projektes übertragen wird, entsteht zugleich scheinbar auch eine höhere Verbindlichkeit,

diese aktiv zu gestalten. Eine Doppelstruktur zwischen Selbst- und Fremdverwaltung erscheint hingegen problematisch, da sie der Selbstverwaltung die Verbindlichkeit und damit die Grundlage entzieht, was dazu führt, dass die Beteiligung daran zurückgehen und es zu einer Verantwortungsdiffusion zwischen Gemeinschaft und Vermieter*innen kommen kann.

Die Wirkung der Bedeutungen, die mit der gemeinschaftlichen Lebensführung verbunden und in ihrem Rahmen reproduziert werden, hängt stark von ihrem spezifischen Inhalt ab. Wie sich in der Analyse gezeigt hat, zeitigen geteilte Bedeutungen durchaus Wirkungen auf die gemeinschaftliche Lebensführung. So zeigte sich, dass grundlegende Vorstellungen von Gemeinschaft, die in den Projekten reproduziert werden, mit Fragen der Nachhaltigkeit, insbesondere ihrer sozialen Dimension verbunden sind. Darüber hinaus lässt sich beobachten, dass die soziale Praxis hinsichtlich der geteilten Bedeutungen, etwa Vorstellungen von Wohlstand oder einer moralisch positiv bewerteten Form der Ernährung, im Rahmen der Lebensführung wechselseitig kontrolliert werden, was zu einer Realisierung nachhaltiger Praktiken beitragen kann. Schließlich kann es im Rahmen einer gemeinschaftlichen Lebensführung zu einer Normalisierung von nachhaltigen sozialen Praktiken, wie etwa einer vegetarischen oder veganen Ernährung, kommen, was ihre Realisierung wiederum wahrscheinlicher macht. Auf diese Weise können gemeinschaftliche Wohnprojekte einen wichtigen Raum für die Reproduktion nachhaltiger Praktiken und mit ihnen verbundener Vorstellungen von Normalität, jenseits des gesellschaftlichen Mainstreams, bilden.

Hinsichtlich der Subjekte kann eine gemeinschaftliche Lebensführung, wie im Rahmen der Analyse deutlich geworden ist, als Lernfeld für die Aneignung nachhaltiger Lebensführungspraktiken und damit verbundener Kompetenzen und »mental Infrastrukturen« (vgl. Welzer 2011) fungieren. Diese werden im Anschluss von den Subjekten als Träger*innen dieser Praktiken auch in andere gesellschaftliche Bereiche und Milieus transportiert und können sich dort, je nach spezifischer Situation, entfalten und wiederum neue Träger*innen rekrutieren. Gemeinschaftliche Wohnprojekte wirken damit gewissermaßen als »Durchlauferhitzer« (Schweighofer 2018: 53f.) die, vermittelt über die Subjekte, zur gesellschaftlichen Diffusion nachhaltiger Praktiken beitragen können. Zugleich wurde in der Analyse auch deutlich, dass auch andersherum die Ausgestaltung gemeinschaftlicher Lebensführung immer auch davon abhängig ist, welche Subjekte daran beteiligt sind, welche Kompetenzen sie mitbringen und über welche Ressourcen sie verfügen.

Neben diesen fördernden Bedingungen gemeinschaftlicher Lebenszusammenhänge für die Realisierung nachhaltigerer Formen der Lebensführung wirken gemeinschaftliche Wohnprojekte auch auf ihre sozialökologische Umwelt. Dabei zeigt sich, dass auch diese Wirkungen wiederum stark von den spezifischen Rahmenbedingungen und der Ausgestaltung der gemeinschaftlichen Lebensführung abhängen. So bleibt die Wirkung der untersuchten Projekte auf ihre

sozialökologische Umwelt auch deswegen begrenzt, da die sozio-materiellen Rahmenbedingungen, wie etwa das Fehlen von Räumlichkeiten in denen öffentliche Veranstaltungen organisiert werden könnten, diese einschränken. Zugleich zeigt sich jedoch, dass Wohnprojekte wichtige symbolische, aber auch organisatorische und räumliche Bezugspunkte für politisches und zivilgesellschaftliches Engagements in einem urbanen Raum bilden können, indem sie beispielsweise Infrastrukturen in Form von Räumlichkeiten für Arbeitstreffen oder die Lagerung von Materialien bereitstellen. Auch die hohe Konzentration von gelebten Engagementpraktiken und ihren Träger*innen spielt hierbei eine Rolle. Entsprechend kann eine gemeinschaftliche Lebensführung auch zu einer Diffusion von nachhaltigen Praktiken, etwa des Lebensmittelrettens oder des Teilens beitragen, indem damit verbundene Praktiken und Arrangements von den Bewohner*innen in den urbanen Raum getragen werden. Hierbei sind auch die geteilten Bedeutungen und das Selbstverständnis des Projektes von Relevanz. Ein gemeinschaftlicher Anspruch auf die sozialökologische Umwelt Einfluss zu nehmen, schafft hierbei Anschlussmöglichkeiten für vielfältige gemeinschaftliche Engagementpraktiken. Zugleich spielt die sozialökologische Umwelt umgekehrt auch eine wichtige Rolle für die gemeinschaftliche Lebensführung, indem sie Infrastrukturen und Anschlussmöglichkeiten bereithält.

Im Rahmen der Analyse und insbesondere im Vergleich zwischen den beiden Projekten wird deutlich, dass eine stärkere Vergemeinschaftung der Lebensführung eine Vielzahl von Nachhaltigkeitspotenzialen bildet. Dies lässt sich auch auf andere Lebens- und Praxisbereiche übertragen. Gemeinschaftlichkeit entfaltet sich nicht nur in Form gemeinschaftlicher Wohnprojekte, sondern auch in zivilgesellschaftlichen Initiativen, Quartieren, Nachbarschaften oder Szenen. Hinsichtlich einer sozial-ökologischen Transformation erscheint es aus diesem Grund zielführend, gesellschaftlichen Tendenzen der Individualisierung und Atomisierung der einzelnen Menschen und ihrer Lebensführung entgegenzuwirken. Insbesondere das Leben im urbanen Raum zeichnet sich heutzutage durch einen hohen Grad an Anonymität und durch stark individualisierte Formen der Lebensführung aus. Gemeinschaftliche Vernetzungen in allen Lebensbereichen zu fördern und auf diese Weise die Grundlage für nachhaltige Praktiken des Teilens oder gegenseitige Unterstützung zu reaktivieren, erscheint aus diesem Grund für eine sozialökologische Transformation zielführend. Dabei ist zu berücksichtigen, dass hierfür, wie in dieser Untersuchung deutlich geworden ist, eine Vielzahl an Realisierungsbedingungen eine Rolle spielen. Nicht nur Aufklärung und Bildung sind in der Folge von Relevanz, sondern auch sozio-materielle Infrastrukturen, sozial geteilte Bedeutungen, mentale Infrastrukturen und Zeitarrangements. Aus den empirisch vorgefundenen Realisierungsbedingungen nachhaltiger Praktiken konnten zentrale Faktoren nachhaltiger Lebensführung abgeleitet und zu einer analytischen Heuristik verdichtet werden.